

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Dieses Blatt erscheint allwöchentlich Freitags in einer Nummer, und zwar mehrtheils in einem Doppelbogen größten Formats. Der Subscriptionspreis beträgt für das Vierteljahr nur 7½ Sgr., einzeln aber kostet das Blatt 1 Sgr. — Inserate werden spätestens bis Donnerstag Mittag 12 Uhr angenommen: in Oels in der Expedition dieses Blattes, in Poln. Wartenberg und in Kempen in der Stadtbuchdruckerei. Die Insertionsgebühren betragen pro Zeile nur 1 Sgr.



bei Wiederholungen jedoch bloß die Hälfte. — Unentgeltlich werden in demselben aufgenommen: Mittheilungen von bemerkenswerthen Ereignissen aller Art z. B. von verdienstlichen Handlungen, Erfindungen, Entdeckungen und seltenen Funden, Jubiläen, Natur-Erscheinungen, Feuer- und Wasser-Schäden, Hagel- u. Gewitter-Schlag und anderen Unglücksfällen, von merkwürdigen Geburten und Todesfällen zc., um deren Mittheilung die Redaction ganz ergebenst bittet.

Ein Volksblatt

zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Redaction, Druck und Verlag von A. Ludwig.)

N^o 2.

Freitag, den 8. Januar.

1847.

Historisches Tages-Register der Vorzeit. (Zweite Folge.)

2te Woche.

- D. 8. Jan. 1845. (Der Bischof Arnoldi zu Erzer stiftet ein Fest vom heiligen Noche, den Nägeln und der Lanze auf den Mittwoch, den dritten Sonntag nach Ostern.)
- D. 9. Jan. 1725. Kaiserlich-königliche Delsische Landes-Ordnung erscheint. Abgedruckt in Brachvogels Schlesiſch. Edicten-Sammlung.
- D. 10. Jan. 1807. (Baudamme kömmt vor Schweidnig.)
- D. 11. Jan. 1787. (Herschel entdeckt mit seinem im vorhergehenden Jahre vollendeten vierzig Fuß langen Teleskop zwei Monden des Uranus.)
- D. 12. Jan. 1746. (Heinrich Pestalozzi in Zürich geboren.)
- D. 13. Jan. 1627. In Bernstadt rücken vier Compagnien Wallensteiner ein.
- D. 14. Jan. 1627. Der Landtag in Oels beginnt.

Prognosticon

aus

der Laterne bei Tage.

August.



Der Ernte-Mond liefert uns Mädchen so fein,

Mit Augen, als guckt man in den Himmel

hinein,

Mit rofigen Lippen, der Grazien Sitz,

Liebtlich im Plaudern, bezaubernd im Witz;

Heil sei dem glücklichen Wichte der Welt,

Der an ihrem Busen sein Erntefest hält.

Bürger-Lied.

Mel.: Ich bin ein Preuße zc.

Ich bin ein Bürger, kennt Ihr mein Gewerbe
Und kennt Ihr meines Standes Loosung auch?
Ich schaffe rastlos, bis ich ruhig sterbe,
Und Wort zu halten, das ist unser Brauch.
Ich siehe eiteln Schimmer
Und suche Wahrheit immer —
D'rum mag sich Jeder seines Standes freu'n,
Ich bin ein Bürger, will ein Bürger sein.

Schmückt sie auch selten Ehrenkreuz und Orden,
Wohnt Treu' und Ehre doch in meiner Brust;
Zu schau'n, was durch vereinte Kraft geworden,
Ist meiner Wünsche Ziel und höchste Lust.
Treu dem Gesiz ergeben,
Will stark ich vorwärts streben;
Rühn und besonnen, wie's dem Mann gebührt,
Bis Frucht und Segen meine Arbeit ziert.

Ich schirme mehr als Burgen und als Heere
Mit meines Treue meines Königs Thron;
Ich weiß, das Bürgerlied, ist beste Wehre
Und Bürgerglück ist schönster Königslohn.
Nicht lügen und nicht schmeicheln
Kann ich, und Andacht heucheln.
Nein, Recht und Wahrheit meine Loosung sei,
D'rum haß' ich Trug und haße Frömmerei.

Ich wohne nicht in herrlichen Palästen,
Das Haus, die Werkstatt, sie sind mein Palast;
Nach treuer Arbeit, bei bescheid'nen Festen,
Ist gut Gewissen mit der liebste Gast.
An meinen Freuden hangen
Nicht Thronen bleicher Wangen;
Ich lind're, wo ich kann, des Bruders Noth
Und ehre durch die Liebe meinen Gott.

D'rum, wer des Bürgers Werth mit mir empfunden,
Der reiche mir die wack're, deutsche Hand;
Ihr wißt ja wohl, das Lieb' und Kraft verbunden
Die Bosheit und die Schwäche übermannt.
Das Glück demüthig tragen,
Im Unglück nicht verzagen —
Wir reichen uns zu diesem Glück die Hand:
Gott segne reich das liebe Vaterland!

Neue Epigramme.

Der falsche Titel.

„Mein theures Lorchel“, nennt Herr Paff
Sein Mädchen, wie ihr wißt;
Und dennoch sagt die halbe Stadt,
Dass sie sehr wohlfeil ist.



An die Schweiz.

Land der Wunder Gottes! Heilig Land!
Du, der Freiheit Opferstätte,
Als die Göttin, tief beschämt, verkannt,
Trauernd uns verließ. O rette,
Rette deinen alten Ruhm und Glanz,
Rette, rette deinen Lorbeerkrantz!

Edles Volk der Helden! Volk der Kraft!
Du, der starken Geister Wiege!
Volk, das Großes nur und solches schafft!
Volk der Freiheit und der Siege:
Rette deinen alten Ruhm und Glanz,
Rette, rette deinen Lorbeerkrantz!

Einheit! Einheit! sei dein Lösungswort,
Deinen blut'gen Hader banne.
Treib die list'gen, finstern Feinde fort;
Folge einem edlen Manne.
Rette, rette deinen Ruhm und Glanz,
Rette, rette deinen Lorbeerkrantz!

Denk' der Tage, wo die Väter dein
Heil'ge Freiheit dir errangen.
Laß sie dir ein Ruf von Oben sein!
Reiß dich aus dem zagen Bangen.
Rette, rette deinen Ruhm und Glanz,
Rette, rette deinen Lorbeerkrantz!

Denk' der freien Berge alterst'grau,
Wie beschämt sie würden stehen,
Wenn herab sie aus des Himmels Blau
Deine Schmach einst sollten sehen.
O drum rette deinen Ruhm und Glanz,
Rette, rette deinen Lorbeerkrantz!

Ober willst du deines Tells Gebein
Fremdlingen zum Ranke geben? —
Willst du treulos an dem Todten sein?
Beim Gedanken dran nicht beben? —
Auf und rette deinen Ruhm und Glanz,
Rette, rette deinen Lorbeerkrantz! —

Engelmayr.

Amtseifer und Liebe.

In einem Badeorte machte im vorigen Sommer eine junge reizende Wittwe die Bekanntschaft eines jungen polnischen Cavaliers. Er war eben angekommen, um eine Stelle in der Armee des Landes zu erlangen, in welchem unsere Geschichte spielt. In jugendlichem Leichtsinne verschob er aber die Verfolgung seines Berufes von Woche zu Woche und vergeudete dabei ein bedeutendes mitgebrachtes Vermögen. Zwischen ihm und der lebensstüftigen Wittwe hatte sich unterdessen ein sehr inniges Verhältniß gebildet, was natürlich wesentlich dazu beitrug, daß der junge Mann nicht gern an die Kaserne dachte. Am Ende der Badezeit zogen beide nach ... und der Cavalier war schon so weit, daß er Wagen und Pferde verkaufen und seine Dienerschaft entlassen mußte. Die Wittwe, welche natürlich seine Verlegenheit bald merkte, machte er leicht glauben, daß nur die Nachlässigkeit seiner Beamten an der Verspätung seiner Geldzuflüsse Schuld sei. Allein da Woche um Woche verging, ohne daß Gelder einliefen, da endlich die Gasthauswohnung nicht bezahlt werden konnte, mußte der Wittwe die ernsthafteste Geldverlegenheit gestanden werden. Nur von Seiten der

Mutter des Leichtfertigen war Rettung zu erwarten. Die Wittwe, die den schönen Fremden liebgewonnen hatte und selbst ein hübsches Vermögen besaß, entschloß sich in ihrer Gutmüthigkeit kurz und gut, nahm den jungen Mann zu sich, was grade kein Aufsehen erregte, da ja die anständigsten Familien junge Männer in Aftermiethe nehmen. Der Pole lebte nun gänzlich von der Güte der liebenden Frau, wurde aber, da die Gelder noch immer ausblieben, von Tag zu Tag melancholischer und sprach zuletzt so viel und ernsthaft von Selbstmord, daß der guten Frau angst und bange werden mußte. Ueberhaupt überlegte sie jetzt ernst die nachtheiligen Folgen, welche ihr Verhältniß zu dem Fremden haben konnte und wenn sie bedachte, daß er den Gedanken des Selbstmordes wirklich ausführe, so mußte sie für ihre Ehre und Stellung fürchten. In dieser Angst wendete sie sich im Vertrauen an einen befreundeten Polizeibeamten und bat ihn unter dem Siegel der Verschwiegenheit um Rath. Der Beamte benutzte aber diesen pikanten Fall sogleich zu einer eigenmächtigen Durchsuchung der Wohnung des Cavaliers. Dabei fand er einen Brief, in welchem der junge Mann in den rührendsten Ausdrücken von der Frau auf ewig Abschied nahm, ihr für ihre Liebe und Güte dankte und gestand, daß er eine goldene Cylinderuhr und einige Schmuckfachen, die sie ihm geliehen, verkauft, wenn auch unter dem ausdrücklichen Vorbehalte des Rückkaufs, auch an seine Mutter geschrieben habe, daß sie durch Erstattung dieser Sachen seine Ehre retten möchte. Diesen Brief lieferte der Beamte an das — Criminalgericht ab. Dieses ließ den Cavalier verhaften und nahm ihn wegen Veruntreuung in Untersuchung. Natürlich wurde auch die Wittwe vorgeladen. Sie war empört über die herzlose Verrätheri des Mannes, den sie im Vertrauen um Rath gebeten hatte, als sie aber sah, daß das Geheimniß ihres liebenden Herzens bereits dem Gerichte bekannt geworden, benahm sie sich mit aller Aufopferung und Heldenhaftigkeit eines liebenden Weibes. Sie verlangte die Freilassung des Cavaliers, indem sie behauptete, der Verkauf jener Gegenstände könne ihm nicht als Verbrechen angerechnet werden, da er ihr Verlobter und ihr Eigenthum also auch das seinige sei, sie habe ihm diese Sachen ohnehin eigentlich geschenkt etc. Als dies alles nichts half, sorgte sie so viel sie vermochte für die Erleichterung der Haft des Unglücklichen, der zu vierzehntägigem Gefängniß verurtheilt und dann ohne Gnade über die Grenze gebracht wurde.

S p a ß.

Sie trieb gar lustige Poffen,
Wenn ich an der Seite ihr saß,
Der niedliche Kopf war gefüllet
Mit munterem, fröhlichem Späß.

Sie sprach von vielerlei Männern,
Von Eifersucht dieses und das,
Von Wankelmuth, Liebe und Treue;
Es war ein ganz lustiger Späß.

Sie plaudert' mit anderen Männern,
Fast über der Höflichkeit Maß;
Verdroß mich's, dann sagte sie scherzend:
„Sei ruhig, es ist ja nur Späß.“

War angenehm auch nicht dieß Flattern,
Doch hielt ich den Unmuth wohl fern;
Ward finster mein Auge, so rief sie:
„Ich scherze und spaße zu gern!“

So lachte und war ich mit fröhlich;
Den Argwohn ich immer vergaß,
Und dachte, man darf nicht verderben
Einen hübschen, lustigen Späß.

Einst sah ich am End', daß umschlingend
Ein Anderer neben ihr saß;
Sie küßt' ihn in zärtlichem Rosen —
Das war der bestmögliche Späß.

Anna Marianna.

In Paris lebte seit einiger Zeit ein reicher Engländer, Lord C., der durch den Glanz seines Haushaltes selbst in der Stadt des Luxus Aufsehen erregte und dessen außerordentlich schöne Frau allgemein bewundert wurde. Zu dieser Frau kam er auf eine seltsame Weise. Im December 1840 kehrte er von seinem Schlosse in England nach London zurück, um sich von da nach Paris zu begeben. Plötzlich wurde der Wagen des Lords auf der Landstraße angehalten; ein Mann, der gar nicht wie ein Straßenräuber aussah, grüßte sehr artig und bat um Entschuldigung, daß er die Reise des Herrn auf einige Augenblicke verzögere. „Ich weiß,“ sagte er, „daß Sie die Musik lieben, namentlich den Gesang, und ich habe hier meine Tochter, ein Mädchen von siebenzehn Jahren, die nur auf Ihren Befehl wartet. Sie werden ihr gewiß die Ehre erzeigen, sie anzuhören, und dies Vergnügen wird Sie nur die Banknoten kosten, die Sie in Ihrem Portefeuille haben.“ Der Lord hatte keine Waffen bei sich, um diesen Straßenräuber einer ganz neuen Art abzuweisen, auch kam es ihm auf einige hundert Pfund Sterling nicht an; er reichte deshalb dem Unbekannten sein Portefeuille und wollte dann weiter fahren. Dem widersezte sich aber der Fremde, welcher darauf bestand, der Lord müsse erst die Polacca aus den Puritanern von seiner Tochter singen hören. Anna, die angebliche Tochter des Räubers, trat nun schüchtern hinzu und fing an zu singen. Sie sang so außerordentlich schön, daß der Lord im Wagen unwillkürlich Da Capo rief; das Mädchen wiederholte ihre Arie, worauf sie ein Pferd bestieg und mit ihrem Vater davon ritt. Der Lord konnte diesen Vorfall lange nicht vergessen; das schöne Mädchen stand fortwährend vor seinen Augen, ihre reizende Stimme klang ihm ununterbrochen in den Ohren und er hätte sich gern von dem Manne noch einmal ausplündern lassen, um nur das Mädchen wieder zu sehen und wieder zu hören. Unvorhergesehene Umstände hielten ihn länger, als er es gewollt hatte, in London zurück, und eines Tages las er in den Zeitungen den Bericht von einem Abenteuer, das dem vollkommen glich, welches ihm begegnet war, nur mit dem

Unterschiede, daß die Diener des Angefallenen den Straßenräuber ergriffen und nach London gebracht hatten. Die Sache kam vor das Gericht; da der Mann aber keine Gewalt gebraucht hatte und kein Gesetz verbietet, auf der Straße Konzerte zu geben, so wurde der Angeklagte freigesprochen. Dieser hieß Barton und erzählte später dem Lord die Geschichte seines Lebens. Er stammte aus guter Familie, war aber durch Ausschweifungen aller Art verarmt und endlich zu dem Verbrechen getrieben worden, das ihn auf die Bank der Angeklagten gebracht hatte. Anna war nicht seine Tochter; er hatte dieselbe vielmehr als kleines Kind auf der Straße verirrt gefunden und die Eltern desselben nicht auszumitteln vermocht. Der Lord versprach, Anna zu einer Sängerin ausbilden zu lassen, und reiste mit ihr nach Mailand, um sie dem berühmten Lehrer Lamberti zu übergeben. Sie machte unter dessen Leitung die außerordentlichsten Fortschritte und trat unter dem Namen Marianna zuerst in Venedig öffentlich auf. Später ging sie nach Rom und Neapel, und überall erregte ihr Gesang Begeisterung. Der Lord hatte sie nie aus den Augen gelassen, denn er liebte sie, ob er es gleich sich selbst nicht gestehen wollte. Endlich überwand er seine Bedenklichkeiten, sprach sich gegen Marianna aus und erhielt das Herz und die Hand derselben. Seit sie seine Frau ist, hat er Alles aufgeboten, um ihre Eltern zu ermitteln, aber alle seine Bemühungen sind bis jetzt vergeblich gewesen. Barton, der Straßenräuber, ist mit Unterstützung des Lords nach Amerika ausgewandert und wieder ein ehrlicher Mann geworden.

Am heiligen Christabend.

Der Himmel zündet an, das Heer der Sterne
Die Erde, helle Kerzen, Haus für Haus,
Mein Aug' schaut sehnd — zu der hohen Ferne
Blickt, träumend — in die heil'ge Nacht hinaus —
Fänd dich so gern,
Glänzender Stern,
Der die Weisen einst geleitet
Zu dem Heil der Welt bereitet! —

O! Blicke doch wie einst, so hell hernieder,
Du schöner Stern — der Bethlehem bestrahlt
Schaart Engelschaaren — um die Stätte wieder
Wo frommer Sinn, sich Hirt' und Krippe mahlt,
Senke, Frieden,
Doch hienieden
Friede auf Erden! o! senke herab —
Eint uns doch alle — einst friedlich, das Grab. —

* * *

Seltames Liebesverhältniß.

Ein junger Däne, Namens Hansen, spazierte zur Erholung durch die Straßen Kopenhagens, als plötzlich sanfte Klageklänge an seine Ohren drangen. Schnell ging er auf das Haus zu, aus welchem die Töne erschallten, und bemerkte im Hofraume ein etwa 17jähriges Mädchen, die Guitare in der Hand, an einen Baumstamm gelehnt. Bei seinem Erscheinen richtete sie ihr Haupt empor, lächelte ihm freundlich entgegen und machte ein Zeichen, sich ihr zu nähern. Nach einigem Zaudern setzte sich Hansen ihr zur Seite, und indem die Jungfrau ihr kohlschwarzes, ausdrucksvolles Auge auf ihren Nachbar heftete, fuhr sie im Gesänge fort und forderte ihm das Versprechen ab, ja recht bald wiederzukehren. Wirklich kam er auch den folgenden Tag und fand die schöne Unbekannte an derselben Stelle. Er forschte nach ihren Verhältnissen, allein umsonst; ihre Antworten waren unzusammenhängend, und er überzeugte sich bald, daß sie durch seine Gegenwart sich zufriedener und minder aufgeregter fühlte. Seine Besuche wurden immer häufiger, denn es bemerzte sich seiner eine Empfindung, von der er bis dahin keine Ahnung gehabt, und auf die Unglückliche, die offenbar an Wahnsinn litt, übte seine Nähe einen so wohlthätigen Einfluß, daß mit der Liebe, die alsbald auch in ihrer Brust erwachte, allmählig die letzten Spuren ihrer Verwirrung schwanden und der Geist wieder in die regelmäßige Bahn einlenkte. Ja, so reißende Fortschritte machte ihre Wiedergenesung, daß sie nothwendigerweise das Staunen ihrer Eltern und aller übrigen Hausbewohner erregen mußte. Nachdem die Ursache der merkwürdigen Veränderung, welche mit dem Mädchen vorgegangen, ermittelt worden war, beschloßen die unbesonnenen Eltern, theils aus freiem Antrieb, theils auf Anrathen einiger Freunde, die behaupteten, der Ruf ihrer Tochter könne dadurch untergraben werden, den traulichen Umgang des jungen Paares abzubrechen. Die Wirkung dieser bedauerlichen Maßregel war, daß der Zustand der kaum Geheilten sich wieder zu verschlimmern begann, daß sie in Schwermuth, Seelenangst und selbst in

Naserei verfiel und ununterbrochen nach ihrem theuren Hansen schrie. Er wurde demnach höflichst eingeladen, seine Besuche zu erneuern. Obwohl gekränkt durch die ihm kurz zuvor zugesetzte Unbill, sträubte er sich doch nicht dagegen, und so wie er sich nur zeigte, wurde das arme Geschöpf ruhiger, und warf ihm streichelnd und liebkosend sein langes Ausbleiben vor. Zu seiner und der Eltern innigsten Freude gebieth Klementines Verunft immer weiter, und bald war von ihrer frühern Geisteszerrüttung fast nichts mehr zu entdecken. Hansen, der so der Retter der Familie geworden und gegründete Ansprüche auf ihre Dankbarkeit hatte, sollte nun Klementine heirathen, als ganz unerwartet eine wichtige Angelegenheit ihn zu einer sehr weiten Reise bestimmte. Nach ungefähr fünf Monaten kam er wieder zurück, voll Entzücken eilt er, sich in die Arme seiner heißgeliebten Braut zu stürzen. Doch weh! wie empfängt sie ihn? Nicht anders als einen ihr ganz fremden Mann; gelassen und kalt begegnet sie ihm und scheint verwundert und ungehalten über sein unstatthaftes Benehmen. Er glaubt, sie an die seligen Stunden, die sie gemeinschaftlich verlebte, erinnern zu müssen, indeß sie weist diese Sprache der Zutraulichkeit mit Unwillen und Verachtung zurück. Es war aber durchaus keine falsche Rolle, die Klementine zu spielen sich erfrechte, es war nicht ihre Absicht, dem ehrenwerthen Hansen als schöne Heuchlerin und jämmerliche Komödiantin gegenüber treten zu wollen; nein, ihr Gedächtniß war durch die langwierige Krankheit in dem Maße geschwächt worden, daß sie Alles, was sich ehemals mit ihr zugetragen, vergessen hatte. Auf diese Weise ward der unglückliche Hansen gezwungen, sowohl das Mädchen als die Eltern ihrer Verpflichtungen zu entbinden, gerieth aber dadurch in so heftige Verzweiflung, daß man ihn leider nach kurzer Zeit in eine Irrenanstalt schaffen mußte.

Abends um die zehnte Stunde.

Leise schlich ich unterm Fenster hin,
Dieses Dunkel war im Schüßchen drinn,
Und es regt ein zauberisch Verlangen
In der Brust sich mir, ein süßes Bangen.

Mag wohl, die ich meine treu und rein,
Mag Etnira sehnd harren mein?
Hör' ich nicht ihr Herzchen liebend schlagen?
Nicht die bangen Seufzer trauernd klagend?

Horch! an's Fenster klopft es puck, puck, puck!
Und dann tönt es wie ein leiser Druck.
Und ein Engelskopff heraus sich neiget,
Und ein Händchen klein und zart sich zeigt.

Und dann flüstert's, wie wenn Tauben sich
Schnäbeln so recht treu und inniglich;
Und ein Kuß schmilzt von den heißen Lippen;
Als ob's Nektar wär', so hört man's nippen.

Und dann tönt ein süßes: gute Nacht! —
Leise wird das Fenster zugemacht.
Fernher tönet aus metallnem Munde
Ruhe kündend jetzt die zehnte Stunde. —

Engelmayr.

Epigramm.

Hans Dampf eilt durch die Welt
Und preiset seine Waare,
Und schreit vom Ebro bis zum Welt:
„Ergebt euch mir mit Haut und Haare!
Ich bringe Geist, Kultur und Wis
In alle Regionen;
Ich fahre, wie des Himmels Blitz,
Im Nu durch alle Zonen! —“
O eitle, dumme Prahlerei!
Bedäcete jeder doch dabei:
Wo Dämpfe uns den Sinn umwallen,
Da fällt uns oft ein Schwindel an;
Der Schwindel aber bringt zum Fallen
Wohl auch den allerstärksten Mann! —

Engelmayr.

Ein Billardspiel ist unser Leben,
Die Billardtische ist die Welt,
Worauf — hier hilft kein Widerstreben —
Das Schicksal uns als Kugeln stellt,
Und von der Wiege bis zum Rande
Des Grabes schleppt uns, Klein und Groß,
Das Mißgeschick stets an die Bande,
Sein Nuße giebt manchen harten Stoß.

Der Gegner sucht uns stets zu kränken
Und unser Feind spielt immer mit,
Entgeh'n wir den Doublets von Hänken,
So macht uns doch sein feiner Schnitt.
Das grüne Tuch der Hoffnung schimmert,
In Salvo wähen wir uns wohl,
Doch uns're Hoffnung wird zertrümmert,
Heimlich macht uns sein Bricol.

Verfolget von des Feindes Haffe,
Vor dem sich Keiner hüten kann,
Greift er mit der Intriguen Masse,
Mir der Rabalen Vock uns an;
Bei Seite sucht er uns zu drängen
Durch sein arglistiges Touren,
Und oft sogar uns fort zu sprengen,
Zum Fall schnellst er uns in die Höh.

So wird, so viel man auch gestritten,
Und sich im harten Kampf gesperret,
Man hart gestossen, fein geschnitten,
Gewaltfam hin und her gezert.
Mit jeder Stunde wird man schwächer
Und wird, ein Raub der Uebermacht,
Dann in die Eck- und Mittelöcher
Des Jammers und der Noth gebracht.

Doch giebt es einen Trost, ihr Lieben,
Daß manch' Dessen der Hinterlist
Des Gegners unerfüllt geblieben,
Und oft ihm selber schädlich ist.
Das Lehrgeld zahlt der große Haufen
Sehr theuer auf der grünen Bahn:
Wie Mancher hat sich nicht verlaufen,
Verquetscht, verkirt den schlauesten Plan.

Nicht immer wird's dem Feind gelingen,
Des Sieg's zu freuen sich im Spiel,
Ein unglückseliges Verspringen,
Ein Kir setzt seinem Haß ein Ziel.
Der Stolz als Sieger oft geprahlet,
Und der mit namenloser Müß'
Collé gestossen hat, bezahlet
Zulezt für And're die Partie.

Nie laßt a la guerr' uns spielen,
Und nie mit hähm'scher Hinterlist
Nach einer Caroline zielen,
Die eines Andern Stückstern ist;
Nie den, der sich verläuft, verlachen,
Und Keinen, — sei man noch so groß —
Matsh' oder gar quadrupel machen,
Uns trifft vielleicht ein gleiches Loos.

In trüben und in heit'ren Tagen
Sei a la ronde unser Spiel,
Wo wir als Brüder uns vertragen,
Uns Alle lockt ein gleiches Ziel.
Laßt freundlich uns caramboliren,
Und bei mit den Points uns steh'n,
Dann wird das Spiel uns amüsiren,
Wir fröhlich einst von dannen geh'n.

Das Krankenlager des Armen, des Verlassenen, ist etwas Furchtbares; allein, allein, kein tröstendes Wort, keine sanfte Hand, die den bittern Trank reicht, nichts, das von Theilnahme, von Mitleid zeugt, und die Stunden vergehen so langsam, so unendlich langsam... nur einen Tröster kennt das Lager des Verlassenen — ein gutes Gewissen, wehe Dem, dem auch dieses fehlt!

Dem Werkmeister Karl Eberhard fehlte auf seinem Schmerzlager dieser Tröster nicht; er hatte sein Leben lang redlich gearbeitet, er hatte Gutes gethan, geholfen, wo er nur konnte. Eine einträgliche Stellung hatte er freiwillig aufgegeben, er sah ein, daß die Art von Fabriken, in denen er thätig war, nicht mit den englischen wetteifern könnten, daß sie früher oder später stillstehen müßten, mit ihrem Stillstande Hunderte von fleißigen Arbeitern trostlos würden. Tag und Nacht hatte er gegrübelt, die Maschinen zu verbessern, daß sie eine der englischen gleiche und gleich wohlfeile Arbeit zu liefern vermöchten. Endlich war ihm ein glücklicher Gedanke gekommen, aber, ihn ins Werk zu setzen, bedurfte es noch vieler Vorarbeiten, noch vieler Studien. Mit dem Herrn der Fabrik, einem wohlwollenden, gütigen Manne, hatte er viel über die nothwendige Verbesserung der Maschinen gesprochen, dieser hatte seine Gedanken, wie eine solche Verbesserung ins Werk zu richten sei, gebilligt, und ihm, wenn er die polytechnische Anstalt einer entferntern deutschen Hauptstadt besuchen wollte, wo sich gerade für den Maschinenbau ausgezeichnete Lehrer befanden, seine Unterstützung zugesagt. Ein halbes Jahr hatte Eberhard dort studirt, er war seinem Ziele bedeutend nahe gekommen, da starb der Besitzer jener Fabrik. Sein Sohn, ein übermüthiger junger Mensch, übernahm das Geschäft, er hatte sich früher gegen Eberhard anmaßend betragen, und dieser hatte ruhig, aber ernst, seine Anmaßung zurückgewiesen, darum haßte er ihn. Kaum hatte nun Bernhardi, so hieß der Besitzer der Fabrik, die Augen geschlossen, so erhielt Eberhard vom Sohne einen höhnischen Brief, die Verhältnisse der Fabrik ständen nicht so günstig, daß es ihm gestattet wäre, für bloße Speculationen, für Verbesserungen an Maschinen, welche doch wohl keine Probe aushalten würden, nicht unbedeutende Summen zu opfern, und die Unterstützung, welche von seinem Vater gezahlt sei, würde alsbald aufhören. Was blieb nun Eberhard zu thun übrig? Sollte er ablassen von einem Werke, dessen Vollendung ihm immer ausführbarer erschien, sollte er ein Ziel aufgeben, das vaterländischen Arbeitern ihre schwer erworbenen Brot dem Auslande gegenüber sicherte? Er vermochte es nicht, er, der ohnehin nur wenig Bedürfnisse kannte, schränkte sich noch mehr ein... er arbeitete unablässig, aber die rastlose Arbeit warf ihn auf das Krankenlager, gerade da auf das Krankenlager, als er mit seinem Plane im klaren war, als er an dessen Ausführung Hand anlegen konnte. Pestiges Fieber schüttelte ihn; ohne den Beistand eines trefflichen Arztes würde er erlegen sein,

Wochenlang hatte er schon das Bett hüten müssen, eine unendliche Abspannung lähmte seine Kraft, hatte all seinen Muth untergraben. Sterben müssen, seufzte er oft, den Plan im Kopfe, der dem deutschen Gewerbsfleiß Errungenes sichert, der unsere armen Arbeiter vor Hunger schützt, es ist hart!... Und in seine müden Augen kamen Thränen.

Einst hatte er geschlummert; als er erwachte, stand ein junges Mädchen an seinem Bette. Sie kennen mich nicht mehr? fragte ein sanfte Stimme.

Anna! rief er, träume ich oder wache ich?

Sie wachen, es ist diese Anna, die Ihnen so viel verdankt, die glücklich ist, Ihnen jetzt einen Theil wenigstens ihrer Schuld abtragen zu können,

Die eifrigste Pflege kämpfte jetzt gegen Eberhards Krankheit. Als er genesen war, hatte seine Pflegerin ein langes Gespräch mit ihm. Sie war das Pflegekind Bernhardis. Der erlebte wenig Freude an seinem Sohne, und als ihm, dem bejahrten Wittwer, die einzige Tochter, ein Kind von zwölf Jahren, gestorben war, konnte der ernste Mann sich gar nicht trösten. In der Fabrik war ein kleines Mädchen, elternlos, ganz allein und verlassen auf der Welt, hatte der Werkmeister sich der armen kleinen Anna angenommen, sie nahm er an der Hand und zeigte sie dem trauernden Vater; der Wackere nahm sie an Kindesstatt an und sorgte auf das Gewissenhafteste für ihre Erziehung. Nach seinem Tode hatte sie schlimme Tage, der Sohn hatte eines Kaufmanns Tochter aus der Residenz geheirathet, die für reich galt, eine übermüthige, stolze Frau, Anna wurde von ihr in jeder Weise mißachtet. Man lebte nun auf der Fabrik in Saas und Braus, aber nicht lange; der Schwiegervater des jungen Bernhardi machte Bankrott, und mit ihm ging viel Geld, gingen viele stolze Hoffnungen des leichtsinnigen jungen Mannes verloren. Doch der harte Schlag machte ihn ernster und besserte ihn, er ward eifriger in seinem Geschäft; aber je genauer er es kennen lernte, je deutlicher sah er vor Augen, daß der Tag näher und näher komme, wo seine Fabrik nur noch mit Verlust arbeiten könne, wo er ein Bettler werde. Er wurde freundlicher und milder gegen Anna, die ihm bisher nur als ein Aushenbdübel gegolten hatte, er klagte ihr einst seinen heimlichen Kummer, die furchtbaren Sorgen einer nicht mehr ferneren Zukunft. Sie wußte ihm Rath, sie erinnerte ihn an Eberhards Pläne, und er gedachte jetzt beschämt daran, wie er den Mann übermüthig gekränkt habe. Anna erbot sich, als Friedensgesandte an Eberhards jetzigen Wohnort zu reisen... sie traf ihn im Elende und rettete ihn daraus.

Eberhard hat seine Pläne ausführen können; Dank seinem rastlosen Nachsinnen, hat er die wichtigsten Verbesserungen an den Maschinen eingeführt; der Fabrik ist dadurch das gedeihlichste Fortbestehen gesichert, die Verluste, welche Bernhardi erlitt, sind fast ganz verschmerzt, und zwischen ihm und Eberhard, der sein Geschäftsgenosse geworden ist, waltet eine wahre und innige Freundschaft.

Um Annas Hand hatten sich mehrere Bewerber gefunden; sie lehnte alle Anträge ab, und das neunzehnjährige, blühende Mädchen reichte Eberhard, dem Bierziger, die Hand. Er ist der redlichste Mann, den ich kenne, sagte sie, er hat die Jugend, die nie vergeht, die Jugend einer rastlosen Redlichkeit.

An ihrem Hochzeitstage sagte ihr der junge Bernhadi mit Thränen: Anna, ich habe dir viel abzubitten und viel zu danken. Ohne dich, ohne deinen guten Rath, was wäre aus uns geworden?

Danke dem Andenken deines Vaters, erwiderte sie gerührt, das arme Kind aus der Fabrik ist seine Tochter geworden; er war meinem Eberhard immer so gütig; wohl uns, daß wir seinem Sohne vergelten konnten!

Die Familien des jungen Bernhadi und Eberhard gelten als Muster weit und breit in der Umgegend, und von ihren Arbeitern werden sie auf das Innigste verehrt.

Die Treulosen.

Die Stocken hallen düster und dumpf vom Thurm herab,
Und Blumenkränze zieren ein neu geworf'nes Grab,
Und auf dem Kirchhof drinnen schallt trüb ein Todtenlied,

Und man beweinet Einen, der von der Erde schied.

Ein Gatte ist's, ein Vater, verehrt von Jedermann,
Weil er als Christ gewandelt auf seiner Lebensbahn,
Und Jeder ruft in Wehmuth: „In Christo Jesu ruh!“

Dem seligen Verstorb'nen in heil'ger Andacht zu.
Und als nun das Begräbniß in Trauer ward vollbracht,

Geht man zur jungen Wittwe, die heut in großer Pracht

Ein Festmahl angeordnet, wozu die Grabesleut'
Schon Tags vorher geladen im düstern Feierkleid.

„Hoch lebe der Verblich'ne!“ so schallt es auch alsbald

Beim Klange voller Gläser, daß in die Fern' es hallt.

Und als zu öftermalen die Becher sind geleert,
Da wird auch Lust und Freude um Vieles noch vermehrt.

Im Laumel roher Luste naht sich Franz Keizenau,

Ein naher Anverwandter der frühverwaisten Frau:
„Der Himmel hat gerichtet! vorbei ist die Gefahr!“

In sieben Wochen führ' ich als Braut Dich vor's Altar.

Und reger wird es drinnen im weiten Freudenfaal,
Es klirren hell die Gläser beim frohen Festmahl,
Zu Ehren der Verlobten ertönt der Wonne Laut,
In Armen ruhen Beide, der Bräut'gam und die Braut.

Wie bald ward doch bekämpft der herbe Erden-schmerz

Um den Dahingeshied'nen durch heitern Liebes-schmerz;

Hinfüro wurde nimmer sein früher Tod beweint;
Die Frau vergaß den Gatten, der Bräutigam den Freund.

Doch höre, lieber Leser! auf jenem Grabe weilt
Des Todten treues Hündchen; es scharet und es heult;

Sein Herr ist ihm gestorben, den er gehabt so lieb —

Wenn doch ein Jeder „Treue“ in's Menschenherz sich schrieb.

Schl. Arb.

12 höchst pikante Aufsätze, geeignet, das Zwergfell tüchtig zu erschüttern, allen denjenigen gewidmet, die gern viel und von Herzen lachen.

4.

Scene aus:

Nante als Droschkentritscher.

Berliner Kofalposse, mit Gesang, in einem Akte.

(Beschluß.)

Rose.

Treue Dir, Väterken, et wird besser wer'n.

Nante.

Ja, det hoff' ick, det jlob' ick. Droben, wo alle Arbeit ushöret und de Sonne immer scheinen duht, da wer'n wieder Eckensieher sein! —

Rose.

Ah, rede doch nich vom Sterben!

Nante.

Warum dieses nich? Als Berliner kann man sojar stolz sin uf den Tod. Von andere gewöhnliche Menschen sagt man: Se haben in't Gras gebissen. Aber auf unsre Kirchhöfe werden wir, wie die Helben, in den Sand gestreckt. Un wat is ooch dieses ganze Leben: erstens nüscht, zweitens nüscht und drittens: erst recht jar nüscht. Man steht uf und legt sich nieder. Aber wenn man ussteht, denn weech man noch nich mit Jewisheit, det man noch wird können stehen bleiben, un de jeistvollsten Leute wissen es am wenijsten; aber wenn man eenmal liegt, dann hat man de Jewisheit seiner Lage. Un is man erst todt, kann man gegen diese Jewisheit keen Sterbenswerteken mehr einwenden duhn.

Rose.

Du redest ja heute, wie der Herr Prediger auf der Kanzel.

Nante.

Ja, mein Kind, seitdem ich dort hängen duhe und keenen stehenden Posten mehr haben duhe, un immer uf'm Bock sitzen muß un nich weech, vor wem ick de Bügel in de Hände halte, und welcher Lump durch mir vorwärts kommt, da hab ick mic uf det Denken jelegt. Constens habe ick velle erdrajen, nu mache ick meine Erfahrungen und daraus ist die Nante'sche Philesauferei entstanden, wie se det Klugreden nennen duhn. Un jeho, da ick schon vierzehn Daje, von wegen der Berrunkenheit meines Weens, der häuslichen Ruhe oblieje, habe ick mic det Alles in's Neene gebracht, un wenn meine nachgelassenen Papiere auch schon bei meinen Lebzeiten, wie de spanischen Makeladur wer'n, denn soll de Nachwelt eenmal de Dogen usspereen über Nantens seine seeligen Gedanken un Dreeme.

Rose.

Wird Dein Fuß nicht halbe besser sin?

Nante.

In een Paar Dagen hoffe ick uf Freiheit, wenn de Gleichheit meiner Füße hergestellt is. Denn reime ick de stille Heistlichkeit und bin wieder janz ick, wenn ick mic gefekt habe uf'n Bock. Besorge mir indessen een Adressbuch, denn ick will eene Dank-Adresse, wie sie det jeho nennen, an Aujusten machen, davor, weil er mir meine Droschke gefahren hat und mich niche zum gehaltlosen Menschen werden ließ.

Rose.

Der jute Junge!

Nante.

Ja, det is er! Vergelt' es ihm Gott und erhalte ihn von allen Uebeln ledig und im ledigen Stande.

Rose.

Dat wünschst Du, Väterken, und Aujust ist ja mein Schak!

Nante.

Weil Du et bist, mag er heirathen! Aber bedenke ooch, Rose, det een Frauenzimmer drei Eigenschaften haben muß. Sie muß erstens sind: jut, alsdenn sehr jut und nu noch een heklen jut.

Rose.

Aber des ist ja nur dasselbe.

Nante.

Sehr wahr und geistreich bemerkt. Alleene een Frauenzimmer kann auch nie jut jenuug sind.

Rose.

Mein Aujust hält mir vor janz jut.

Nante.

Möge er, wenn Du erst seine seibliche Hälfte wiest, Dir det nie nich vorhalten. Denn hat man eene Seliebte erst als Ehehälfte, dann gelangt man zur Selbsterkenntnis. Aberst nu will ick mic in meine innersten Gemächer zurückziehn. Du bleibst wol noch uf, bis et elf jeschlagen und Aujust seine Carosse nach dem Droschkenhof gebracht und her kommt, um Dir den Hof zu machen. Gute Nacht, Roseken, jriße mir Aujusten.

Rose.

Gute Nacht, Papa! (Nante in die Kammer.)

Rose.

Wat doch der Vater vor een jeschaidter Mann jeworden. Ick jlobe, die Jedanken muß all de Sonne ausjebrietet haben, da er noch Ecke stund. Darum sind wir Madchens woll ooch ofte so einfeltig, weil wir uns keen Sonnensicht uf'n Kopp kommen lassen und es knickrig von uns abhalten.

Der Stuzer und der Dichter.

Stuzer.

Euch Dichter seh' ich ohne Neid!
Wir pflegen in der Wirklichkeit
Der Schönen Küsse zu erwiedern;
Ihr küßt gewöhnlich nur in Liedern.

Dichter.

Schon recht, doch darum werden wir
Euch nicht beneiden, denn dastir
Sind Eure Mädchen voller Mängel,
Der Dichter Liebchen aber — Engel.

Die beiden Harfennädchen in Leipzig.

Von Priesniß brachten wir herab
Die schweren Harfen getragen.
Wir geben uns zwar für Schwestern aus,
Doch krägen wir uns bald die Augen aus,
Und können uns nie vertragen.
Aber auch der schwerste Zorn
Schwindet im Gesang fürwahr;
„Von der Alpe tönt das Horn
Gar so zaubrisch wunderbar.“

Sonst liefen wir mit dem Klöppelsack,
Ach, das war'n traurige Zeiten.
Wir machten Epigen so kunstgerecht,
Der Kaufmann aber zahlte so schlecht,
Drum suchten wir lieber das Weite,
Und singen zum Hohne
Des geizigen Heren:
„Sonst spielt'ich mit Krone,
Mit Szepter und Stern.“

Das Glück will aber nimmer uns
Zu seinen Lieblingen wählen,
Wir singen und spielen, du lieber Gott,
Und finden dabei kaum's trockne Brot,
Wir armen Philomelen.
Und wir sehen mit Schmerzen
Auf die Geldbeutel hin:
„Du, du, liegst mir am Herzen,
Du, du, liegst mir im Sinn.“

Ach wie wird uns so bang und so lang
Die liebe Leipziger Messe,
Das dünne Kleidchen ist schmutzbesetzt,
Das Mäntelchen, das kaum halb uns deckt,
Schützt wenig vor Frost und Nässe.
Und schon wieder wird ein Lied bestellt,
„Giebts denn gar keinen Weg,
Giebts denn gar keinen Steg,
Der uns fortführt aus der bösen Welt!“



Neueste Nachrichten und diverse Miscellen aus Cou- riers Felleisen.

(Italienischer Betrug.) Der „Moniteur des Arts“ giebt über Verfälschung von Alterthümern nachstehende merkwürdige Einzelheiten: „Zu Rom bestehen geheime Werkstätten von Bildhauern, wo man zerbrochene Arme, Götterköpfe, Satyrfüße und zerbrochene Torso's von — Niemand verfertigt. Durch eine hier gebräuchliche Flüssigkeit giebt man dem Marmor die schönste Alterthumsfarbe. Im Lande umher sind Ziegenhirten zerstreut, welche ihre Heerden in der Nähe von Ruinen weiden und nach Fremden späen. Diesen sprechen sie gelegentlich von den in der Nachbarschaft bei nur wenige Fuß tiefen Gräben aufgefundenen Schätzen vor.

Die Engländer namentlich sind die Opfer solchen Betrugs, und spenden ihr Geld reichlich den Hirten, welche die Agenten der Generalassociation künstlicher Alterthümer sind, und wohl wissen, wo sie mit der Haue einschlagen sollen. Schlau verwenden sie viel Zeit und Arbeit auf fruchtlose Nachforschungen, bis sie endlich den Schatz finden, für welchen der Fremde willig zahlt. England ist voll von solchen sechs Monate alter Alterthümern. Auch die Münzliebhaber verlassen Rom nicht mit leeren Händen. Denn in dieser Stadt werden täglich ohne Scheu vor dem Gesetz Münzen von Cäsar, Hadrian, Titus, Heliogabal und allen Antoninen geprägt, gefeilt und auf künstliche Weise angefrassen, so daß sie ein altes Aussehen erhalten. Paris war, wenigstens im Vergleich mit London, bisher frei von dieser epidemischen Wuth nach jungen Alterthümern von Bronze und Marmor, ist aber dafür von Fälschern mittelalterlicher Alterthümer heimgesucht; es ist notorisch, mit welcher Geschicklichkeit und Unverschämtheit gewisse Kunstschler Stühle, Tische, Schemel u. s. w. aus dem 15. Jahrhundert machen, und wie schnell sie leichtgläubige Käufer finden. Ein junger Alterthümer zeigte kürzlich einem ihm befreundeten Künstler ein schönes gothisches Möbel, das er so eben um einen hohen Preis gekauft hatte. „Es ist sehr schön,“ sagte sein Freund nach einer Prüfung, „und wird lange halten, denn es ist ganz neu.“

(Jedes hat seine Rolle.) England ist die Hand, Frankreich das Herz, Deutschland der Magen, allenfalls auch der Unterleib Europas.

(So geht's noch täglich.) „Das Glück ist die blinde Kuh, die in der Regel den Dämon nachläuft.“

(Gott wacht über Kinder.) Der durch seine orientalischen Reisen bekannte Theolog Schulz erzählt uns folgendes merkwürdige Beispiel, wie die göttliche Vorsehung über Kinder wacht.

Ich sah, sagte er, einst ein Kind, einen Knaben von etwa vier Jahren, auf der Hausflur sitzen, das eine Schüssel mit Milch und eingebrocker Semmel vor sich hatte und wacker zugriff. Ihm gegenüber hatte sich ein ungebeter Gast, eine große Schlange, eingefunden, welche ebenfalls mit ihm Tafel hielt, jedoch bios die Milch soff, die Semmel aber liegen ließ. Das Büblein bemerkte es, und schlug mit seinem hölzernen Löffel die Schlange mehrmals auf den Rücken, mit der Ermahnung: „Du, papp noch Bodge tau“ (du is auch Brod dazu.) Die Schlange kehrte sich jedoch nicht daran, sog noch eine Weile fort, und als sie gesättigt sein mochte, entfernte sie sich ruhig von selbst.

Ein Sprachlehrer ärgerte sich stets über die falsche Orthographie seines Schusters. Einst brachte ihm derselbe eine Rechnung und hatte wie gewöhnlich „ein paar Stiefel Vorgeschuht“ Stiefel klein, und vorgeschubet groß geschrieben. Der Lehrer stellte ihn darüber zur Rede. — „Ja, lieber Herr Professor,“ war seine Entschuldigung, „meine Hauptwörter sind die, woran ich etwas verdiene; wenn ich ein Paar Stiefeln vorschuhle, so verdiene ich nicht an die Stiefeln, sondern an das Vorgeschuhte, und diese Wörter schreibe ich groß!“

(Gute Magen.) In einem geographischen Werke heißt es über Schmallalden: „Die Hauptnahrung der Schmallaldener sind Eisenwaaren.“ Die Leute müssen einen guten Magen haben, wahrscheinlich den Eisernen, den man durch ein neulich erschienenenes Buch sich verschaffen kann.

Holz = Verkauf.

Auf dem Dominio Kraschen bei Poln. Wartenberg steht jederzeit gut ausgetrocknetes Eichen = Leibholz, so wie zu Stellmacherarbeit sich gut eignendes Schirrhholz von Eiche, Weißbuche und Birke in allen Stärken zum Verkauf.

Hielscher, Oberförster.

Es hat sich zu mir gestern früh ein junger Hund (Hündin) gefunden; der rechtmäßige Eigenthümer kann denselben gegen Erlegung der Futterkosten und Insertionsgebühren zurückerhalten von

Schultz, Schmiedemeister.

Bei Unterzeichnetem ist eine Parterre-Wohnung, bestehend aus 2 Stuben, 2 Alkoven und Küche, nebst gehörigem Zubehör, zu vermietthen und auch bald zu beziehen. Die Wohnung kann auch getheilt werden.

Dels, am 7. Januar 1847.

Koblitz, Gräupner.

Die bei den Land- und Stadtgerichten jetzt einzureichenden Formulare:
„Erziehungs-Berichte über die minorennen Kinder 2c. 2c.“

sind wiederum bei mir in großer Quantität gedruckt worden und liegen zum Abholen bereit; der Bogen kostet 4 Pf., so wie

„Kirchen- und Schul-Rechnungs-Extracte,“
à 1 Sgr.

und die anerkannt höchst practischen

„Klassenbücher mit Stundenplan“

7 Bogen, à 2½ Sgr.

Dels, den 6. Januar 1847.

A. Ludwig.

(Scherz oder Ernst?) In No. 237 des Schwab. Merkurs findet sich unter den Inseraten folgende Todesanzeige: „Mergentheim und Stuttgart den 7. December 1846. Unsere lichtfreundliche, so christthätige und in allen Prüfungen seelenstark gerungene und zärtlich sorgende und gerad machende Schwester, Maria Eva Schreiner die Mutterpflege, hat am 5. d., Abends 8½ Uhr, als dem vierten Tage nach ihrem 63ten Geburtstage und dessen Feier der heiligen Kommunion, ihre Wehenhülle abgestreift, nach schwerem Stillkampf engelgleichlich sanft in Verklärung eingeschlimmert in Folge von Leberverhärtung und beigesellter Herzwasserfucht. Den theuern Verwandten und lieben Freunden, die liebdeigeweihete Schwester sie in lautschlagentem Herzen heiliger Erinnerung sehnsüchtig getragen zu Gott, in Freiheit gegen gewaltige Fahren von Kämpfen mit der Verdunkelung, sendet sie, die Verklärte, ihr Herzbild heiler, Gott getrauter Seele — „lasset mir die Ruhe, — in ihre gleichfühlenden Herzen zu Angedenken, wie zu stiller Theilnahme an unserem gerechten Schmerz zu. Drei Jahre vor dieser ihrer Weltwanderung ward ihr feierliches Leben, geistfrei und übereiniglich seelenwach und so noch arbeitsam in ihrer Stutweih, durch die Wissenschaft und Kunst der Homöopathie von Seite des Herrn Dr. Kammerer zu Ulm, und oft zu des längeren Besitzes neuen Hoffnungen für uns geistfret. Doch unser Lieben, Glauben, Hoffen war nur die empfangene Stärkung, bei letzter Trennung mit ihr fortzuleben, in Ruhe mit ihr uns über neidische Erdwellen und deren manchfaltiges Tosen stetig neu zu erheben. — Der Bruder, mit seiner Schwester Babette: Hauptmann in dem Königl. Ehren-Invaliden-Corps Johann Baptist v. Schreiner.“

Der „Dorfbarbier“ enthält folgende treffende Todesanzeige: „Gestern früh starb der Lehrer Hungeleider, unser vielgeliebter Colleague, in Folge einer Aussichts auf Zulage, welche während seines 25jährigen Wirkens seine Augen zu sehr angestrengt hatte, und, wie die Sektion ergab, zuletzt zu Wasser geworden war. Wir fühlten diesen Verlust um so schmerzlicher, da unser starkes Lehrers-Collegium nicht gestattete, ihn näher kennen zu lernen. Er war ein biederer Mann, und hatte nur einen Fehler, nämlich den, Lehrer gewesen zu sein. Hätte er den nicht gehabt, so würde er bestimmt von den Menschen und der Behörde nicht mit so vieler Geringschätzung behandelt und besser besoldet worden sein. Er hinterläßt eine Waschfrau mit sieben ungezogenen Kindern, von denen der älteste Knabe sich dem Stande seines Vaters widmen will. Wir bitten um stilles Beileid, nicht für den verbliebenen Vater, sondern für den unglücklichen Sohn, welcher die Absicht hat, sich zum Schulmann auszubilden.

Das uneinige Lehrerscollegium der vereinigten Bürgerschule zu Lappstach.

Man machte einem Ballettänzer bemerklich, daß seine Waden nicht immer von gleicher Fülle auf der Bühne erschienen. „Sagen Sie das der Direction, die mir die Waden liefert“, war die Antwort des Tänzers.

H o l z : V e r k a u f .

Am 11. (eifften) Januar 1847, Nachmittags 1 Uhr bis 4 Uhr, soll in dem Gasthose zu Lampersdorf bei Bernstadt, beziehungsweise Fürsten-Ellguth das zur sogenannten Kirchhaide gehörige, auf einer Forstfläche von circa 50 Morgen stehende, aus 721 Stämmen, 100 bis 120 jährigen Kiefern und 24 Stämmen dergleichen Fichten- und Tannenholz, so wie das unter diesen Stämmen vorhandene Stangenunterholz im Wege der Licitation auf dem Stamme verkauft werden. Kauflustige können die Bedingungen in der Försterei zu Wilhelminort und Lampersdorf einsehen, und auf Erfordern die zu verkaufende Parzelle sich vorzeigen lassen.

Die Forstverwaltung der Kirchhaide den 26. December 1846.

B e k a n n t m a c h u n g .

Von Ostern ab ist die am Ohlauer Chore gelegene Gerberei nebst Zubehör und mehrere Stuben zu vermietthen; das Nähere darüber ist zu erfragen bei

Dels, den 5. Januar 1847.

B e r i c h t .

Bei der Noth, welche sich in diesem Winter wegen der hohen Preise der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse bei den Unbemittelten besonders fühlbar macht, hatte der Frauen-Verein um so sorglicher sein Bestreben, schulpflichtige Kinder mit Winterkleidern zu versehen, verfolgt. — Durch die Verloosung (vergl. Wochenblatt 1846 No. 47), war demselben ein ansehnlicher baarer Geld-Erlös zugeflossen; der hiesige Turnverein lieferte durch die Einnahme vom Concerte am 16. November eine Beisteuer von 10 Rthlr. 17 Sgr.; von mehreren freundlichen Gönnern wurden Kleiderstoffe eingesandt. Von diesen und den neu angekauften Stoffen — auch hatte der Verein Leinwand weben lassen — verfertigten und besorgten die Mitglieder die Kleidungsstücke. — Die Vertheilung fand Sonnabend den 19. December 1846 Nachmittags von 2 Uhr ab im magistratualischen Sessionszimmer statt. Bei der Auswahl der zu Betheiligten wurde allerdings auf die Dürftigkeit, dann aber auch auf Fleiß und Regelmäßigkeit des Schulbesuchs Rücksicht genommen. Es konnten 160 Kinder beschenkt werden: 68 Knaben und 92 Mädchen. Und es wurden vertheilt: an Knaben 13 Hemden, 10 Beinkleider, 2 Röcke, 13 Jacken, 9 Westen, 21 Paar Strümpfe, 16 Paar Schuhe, 8 Mützen, 9 Tücher und 2 Paar Handschuhe. An Mädchen: 16 Hemden, 35 Kleider, 12 Jacken 22 Paar Schuhe, 13 Paar Strümpfe, 8 Schürzen, 12 Mützen, 9 Tücher und 1 Paar Handschuhe.

Allen, welche durch milde Gaben und durch freundliche Mitwirkung dazu beigetragen haben, auf diese Art die Noth ihrer Mitmenschen zu lindern, wird hiermit der innigste Dank gesagt. — Mit gebührender Anerkennung ist noch zu erwähnen, daß einige junge Damen sich der Mühe unterzogen haben, arme Mädchen in weiblichen Arbeiten zu unterrichten, wodurch dem Vereine zugleich manche Hülfsleistung geworden ist.

Möge der Verein auch im neuen Jahre seine segensreiche Wirksamkeit fortsetzen und sich fortwährend der freundlichen Theilnahme edler Gönner erfreuen.

Dels, den 6. Januar 1847.

Es wird für die Bewohner von Dels von Interesse sein, zu wissen, welche Resultate die neueste Zählung der Einwohner von Dels geliefert hat:

Es bewohnen den städtischen Kommunalbezirk mit Ausschluß des Militärs und deren Angehörigen, welche betragen	6249 Seelen.
Im Schloßbezirke Dels wohnen	147 -
In dem ländlichen Bezirke	128 -
	72 -

so daß die Gesamtzahl beträgt 6596 Seelen.

In dem städtischen Kommunalbezirke sind vorhanden 29 Gebäude, welche zu kirchlichen, Schul-, öffentlichen und Militär-Zwecken bestimmt sind, 518 Privatwohngebäude, 7 Fabrik- und Magazin-Gebäude und 521 Ställe, Scheuern u. dergl. In der Ghe leben 1030 Paare. Nach dem Bekenntnisse theilen sich die Einwohner in 5379 Evangelische, 723 Römisch-Katholische, 4 Katholische Dissidenten und 143 Juden.

Dels, den 5. Januar 1847.

D e r M a g i s t r a t .

Im Monat Januar wird die Straßenbeleuchtung währen:

	bei den kleinen Laternen am:																				
Stunden.	3ten	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.		
	4.	5.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.	6.		
	bei den großen Laternen am:																				
Stunden.	3ten	4.	5.	6.	7.	8.	9.	10.	11.	12.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	20.	21.		
	4.	5.	6.	7.	8.	8.	9.	9.	10.	11.	12.	12.	12.	11.	10.	9.	8.	7.			

Jede Abweichung hiervon bitte ich ergebenst mir alsbald mitzutheilen.

Dels, den 2. Januar 1847.

G r ö g e r .

